

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt**

93 (23.11.1851)



# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 23. November 1851.)

Verantwortlicher Redakteur: Wih. Brandecker.

Nr. 93.

## Die Schweden vor Frankfurt.

(Fortsetzung.)

### Der schlaue Unterhändler.

Der Rath von Frankfurt und ebenso der kaiserliche Commissär Freiherr v. Rathkay hatten alles aufgeboten die schwedische Besatzung aus Sachsenhausen zu entfernen, allein ihre Bemühungen scheiterten an dem ehernen Charakter des ergrauten Bisthums.

Dennoch gab man die Hoffnung nicht auf, den alten Schweden zu begütigen.

Ein zierliches Fest war veranstaltet worden, und das Haus zum alten Stalburg, als das geeignetste an Raum und an statlicher Einrichtung fand sich auserlesen, diesem Zwecke zu dienen.

Ein freundlicher Abend des Monates Juli, senkte sich herab, und mit der Dämmerung entzündeten sich ansehnliche Feuerpfaffen, welche auf dem großen Kornmarke vor dem Stalburgischen Stammhause aufgestellt waren. Die Pforten genannten Hauses waren mit Kränzen von wilden Rosen geschmückt und die steinernen Stufen mit sammtartigen Teppichen belegt.

Die Hellebardirer des Rathes traten nun unter die Thore, um das andringende Volk in gebührender Entfernung zu halten, und nicht lange, so rasselten und rumpelten die schwerfälligen, zum Theil reichvergoldeten Kutschen heran, welche die geladenen Gäste zum Bankette schaukelten.

Der Schöffe von Stalberg stand am Eingange des Saales. So oft nun das Rasseln einer Kutsche neu ankommende Gäste verkündete, trat derselbe mit seiner Dienerschaft an die Stiege, um die Nahenden mit gebührender Reverenz und zierlichen Redensarten feierlichst zu empfangen.

Stalberg war früher verheirathet gewesen. Als seine innigst geliebte Ehegattin jedoch, nachdem die Verbindung nur kurze Zeit gedauert, heimgegangen, hatte er sich keine zweite Gemahlin mehr auserlesen. Aus diesem Grunde mußte die Ruhme, Antonessa di Sigala, heute die Doliegenheiten der fehlenden Hausfrau übernehmen.

Mit kostbarem, weißem Atlas angethan, dessen dunkelgelb verzierter, maderischer Faltenwurf die reizende Gestalt der Italienerin in verführerischem Lichte erscheinen ließ, sah dieselbe in dem glänzend erleuchteten Saale und ließ ihre dunkeln Augen so lebhaft und anmuthig umherfunkeln, daß sie die blitzenden Diamanten in dem üppig wallenden schwarzen Haare beschämten.

An der hohen Flügelthüre des Einganges entstand jetzt unter den Gästen ein plötzliches Gewühle, und die älteren, schwarz gekleideten, mit gepuderten Perrücken paradirenden Herren drängten sich herzu und schnitten zierliche Verbeugungen.

Ein schmaler Mann, dessen weißes Haar von der gepuderten Allonge nicht ganz verheimlicht wurde, war im Geleite des Schöffen Stalberg in den Saal getreten und jenem Angekommenen galten die Reverenzen. Der Orden des goldnen Bließes gaben dem Eintretenden schon etwas Achtungsgebietendes, das aber durch das Geistreiche in dem ganzen Wesen desselben noch seinen vorzüglichsten Glanz erhielt. Das ganze Wesen des Mannes aber beherrschte Anstand, Hoheit und Würde.

Seine Excellenz der kaiserliche Herr Commissarius, der hochgeborne Freiherr von Rathkay! rief der Schöffe mit lauter Stimme und alle Anwesenden erhoben sich und entrichteten demselben den Tribut ihrer Verehrung durch tiefes Beugen.

Der so bewillkommene dankte mit hoheitlicher Leutseligkeit, dann wendete er seine Schritte zu dem ebenfalls von dem Sige sich erhabenen Fräulein di Sigala.

Leichte, den guten gesellschaftlichen Ton damaliger Zeit anschlagende Reden flogen zwischen dem Freiherrn und Antonessa hin und wieder, und als der Erstere auf einem, von den Dienern schnell herbeigetragenen, Sammfessel an der Seite des Fräuleins sich niedergelassen hatte, erlangen — nach einigen bedeutungsvoll gewechselten Blicken — fremdartige, wohl- und vollklingende Wortlaute. Die Unterhaltung war italienisch.

Antonessa hatte dem Freiherrn mit Aufmerksamkeit zugehört und ihre in Falten gezogene Stiene befundete nur allzudeutlich, daß Rathkay nicht von leichten Gegenständen des geselligen Verkehrs zu dem Fräulein redete. Mit gemessenen Worten erwiederte Antonessa die Ansprache und der Freiherr schien befriedigt und blickte der Sprechenden freundlich in das aufgeschlagene dunkle Auge. Da funkelte plötzlich ein ganz absonderlicher Glanz in demselben und die gelblich bleiche Gesichtsfarbe der Italienerin durchzuckte liebliche, wie von Freundschaer daher gehauchte Röthe.

Des Freiherrn scharfes Auge bemerkte, wohin Antonessa jetzt ihre Blicke verstoßen schweifen ließ und sein Scharfsinn hatte leicht den Gegenstand der Anziehung und Aufregung ausgefunden.

Ein Frankfurterischer Offizier war in dem Saal erschienen, ein junger Mann, dem Rathkays geübte Menschenkenntniß das Zeugniß von durchgeistigter Mänerschönheit, die in dem Waffenschmucke noch um so siegender hervortrat, nicht verlagern konnte. Der neu Angekommene war Hauptmann von Melem.

Ein Blick auf die außer Fassung gerathene Antonessa und der Freiherr hatte die leise Erröthende durchschaut. Langsam brach er die italienische Unterhaltung ab und nicht lange, so wußte er unter irgend einem schieflichen, nicht im Mindesten Argwohn erregenden Vorwande sich zu entfernen.

Sein Plan war übrigens schnell geordnet und er war der Mann, danach zu handeln.

### Die Reze schlingen sich.

Der Hauptmann war im Geleite seiner Eltern in den Saal getreten und der Schöffe von Stalberg bewillkommte auf das Freundlichste diese, wie es schien, ihm sehr werthen Gäste. Der Vater, Philipp Ludwig von Melem, ein hagrer, großer Mann, dessen Aussehen einen Fünfziger verrieth, sendete aus seinen blaugrauen Augen strenge Blicke voll Stolz und Selbstgefühl umher, während die Mutter, Kunigunde, geborne Freiin von Hynsberg, eine recht anmuthige Matrone, mit schwarzem, gepudertem Haare, aus ihren dunkeln Augen sanfte Blicke voll Huld und Freundlichkeit hin und wieder schweben ließ.

Der Hauptmann trug nicht die Füge des Vaters, aber eben so wenig waren bei demselben die Mienen der Mutter aufzufinden, obgleich in dem Auge des Sohnes der nämliche schwärmerische Glanz funkelte, welcher das Auge der Letzteren so anziehend belebte.

Nach etlichen gewechselten Reden stellte der Schöffe diese seine Gäste dem eben herantretenden Freiherrn von Rathkay vor, und nicht lange, so hatten sämmtliche miteinander an der Seite des Saales sich niedergelassen und eine gewandte Unterhaltung floß dahin in schönen gewählten Worten.



Der Hauptmann nahm hieran keinen Antheil. Aus dem sonst so lebhaften, anmuthigen Auge schaute der Trübsinn im düstern Trauerflor.

Antonessa schwebte in leichtem Tritte an ihm vorüber, kehrte jedoch, als ob sie den finstern Blickenden jetzt erst bemerkte, plötzlich zurück und sah demselben mit freundlichem Lächeln in das Gesicht.

„Würdet Ihr mir wohl,“ flüsterte sie mit dem leisen Wohlklang ihrer Stimme, „einige Minuten zu opfern vermögen, wenn ich Eures Rathes und Beistandes bedürfte?“

„Wie sollte ich nicht,“ entgegnete der aus seinen Träumen Aufgeschreckte, „wenn solch anmuthiger Befehl von Euern schönen Lippen erklingt?“

„Italische Poesie ertönt wieder aus Euern Worten,“ lächelte Antonessa voll liebreizender Huld. „Ihr kommt also, wenn mein Diener Euch zu nahen wagt?“

„Mit Freuden,“ war des Hauptmanns Antwort, und das Fräulein, einen bereiten, feurigen Blick auf denselben werfend, verschwand im Gewühle der Gäste, die mit sich und den sie interessirenden Anwesenden viel zu beschäftigt waren, als daß sie dieser kurzen Unterredung hätten große Aufmerksamkeit schenken können.

Nur des Freiherrn von Rathkay überall hin dringende Blicke hatten Antonessa's erregte Ansprache und des Hauptmanns mit seinen Wendungen gegebenen Erwidierungen bemerkt.

Antonessa ist unsrer Sache viel zu wichtig, als daß wir nicht mit allen Kräften wirken sollten, durch sie festen Fuß in den Frankfurterischen Patrizierfamilien zu erhalten. Gereicht unsrer Partei diese Verbindung zum offenbaren Vortheil, so wird die feurige Theilnehmerin unsres Bündnisses auch für ihre lebhafteste Bethätigung zwecklich belohnt und so zu erneuerten Anstrengungen ermuntert. Darum uns den neuen Einfluß, ihr — den Mann ihrer Liebe.“

So dachte Rathkay, und in ungesuchten Wendungen brachte er leicht das Gespräch mit Vater Melem und dessen Hausfrau auf den zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Sohn.

Vater Melem warf den Kopf in die Höhe, runzelte die Stirne und sah im Geiste schon seine Familie an den Stufen des kaiserlichen Thrones.

Antonessa di Sigala, Herrin ihrer Hand und ihres großen Vermögens, der kaiserlichen besondern Gnade sich erfreuend, die schöne kräftige Jungfrau voller Anmuth, Liebreiz, fein gebildet und wohlverfahren in allen Wissenschaften und Künsten, welche einem Fräulein von Stand und Erziehung ziemten, war die Braut, welche des Freiherrn Huld dem Elternpaare Melem für den einzigen Sohn zugebracht hatte.

Die kühnsten Wünsche und Hoffnungen des Patriziers konnten auf diese Weise erfüllt werden, und mit Freuden, dessen laute Ausbrüche jedoch sein Stolz zu beherrschen wußte, ertheilte er seine Zustimmung zu der beabsichtigten Verbindung.

Weitere Besprechungen hinsichtlich der Ausführung dieses Planes bildeten den Inhalt ihrer Worte, als endlich der Schöffe von Stalberg nahte und die Unterhaltung zu unterbrechen wagte.

„Schon ist es spät,“ flüsterte er dem Freiherrn zu, „und Generalmajor Bithum sammt den mit ihm Geladenen fehlt noch in meinen Räumen.“

Rathkay, gegen Melem sich entschuldigend, stand auf und zog den Schöffen auf die Seite. Mehrere der anwesenden Rathsglieder sammelten sich alsobald um diese, und ein eifriges, leises Gespräch entstand, das von den Uebrigen um so weniger bemerkt wurde, als sofort die Musik mit Pauken und Trompeten das Zeichen zum Beginnen des festlichen Reizens ertönen ließ.

Alle jüngerer Gäste wählten jetzt durcheinander, Augen suchten sich und zogen einander an. Schnell war der Reizen geordnet. Als er indessen vorwärts sich bewegen wollte, war an seiner Spitze die heutige Königin nicht zu sehen. Es fehlte — Antonessa.

## Der unheimliche Gast.

Die Jose hatte ihrer Herrin unbemerkt einen Wink gegeben und diese war dem Gewühle der Menge entschlüpfet und hatte sich, wie die Dienerin bedeutete, nach ihren entlegenen Gemächern zurückgezogen. Die trauliche Stube mit dicht verhüllten Fenstern nahm in dem leisen Dämmerlichte sie auf, welcher von einer zierlichen, an der Decke hängenden Nachtlampe allda verbreitet wurde.

Antonessa pochte das Herz. „Wird er, oder nicht?“ Wie sie indessen den Blick durch das Dämmerlicht hinlaufen ließ, da gewahrte ihr suchendes Auge an dem vorspringenden Pfeiler eine verhüllte männliche Gestalt, welche, den Mantel lüftend, ihr die Hand entgegen reichte.

„Also Wort gehalten, Graf?“ rief sie leise mit freudiger Ueberraschung.

Es stand in der Stube der Unbekannte aus dem geheimnißvollen Versammlungszimmer.

„Sind wir hier sicher?“ forschte mit metallloser Stimme der als Graf Bezeichnete.

„Still!“ war Antonessa's kaum hörbare Antwort. „Alles verloren, wenn man Euch entdeckte. — Habt Ihr die Blendleuchte zur Hand?“

„Hier ist sie,“ entgegnete der Unbekannte ebenfalls leise, indem er den Mantel zurückschlug und aus der halbgeöffneten Leuchte einen Strahl aufblitzen ließ.

Antonessa nickte befriedigt, dann warf sie einen leichten Seidenmantel um die Schultern und öffnete an der Seite eine, vorher nicht sichtbar gewesene Thüre, aus deren Dunkel eine kleine Wendeltreppe herauslief.

„Mitte in der Feuermauer steigen wir hinauf. Vorwärts, Graf, wir dürfen nicht säumen.“

Der Angeredete zog die Klappe von der Leuchte und stieg zur Treppe hinauf. Antonessa folgte, hinter sich die Eingangstüre schließend, und mit wenigen Schritten waren sie über die engen, kaum die Breite eines Menschen fassenden Stufen hinauf in das obere Stockwerk. Ein unhörbar sich drehender Schlüssel der Führerin öffnete eine Thüre und Beide befanden sich in der geheimnißvollen Versammlungsstube mit den lebensgroßen Ahnenbildern.

„Ihr steckt das Zeichen auf und — hier bin ich.“

„Wenige Worte nur,“ war die Antwort, „denn die Zeit ist kostbar. — Ich diene seither Euern Zwecken, jetzt verlange ich, daß mir ein Gleiches von Euch geschehe.“

„Nicht mehr als billig.“

„Ich liebe —“

„Den Hauptmann von Melem,“ fiel der Graf ein und Antonessa fuhr betreten zurück. Lächelnd sprach derselbe weiter:

„Wir sind gut unterrichtet.“ Das Fräulein senkte bejahend den Kopf, dann erwiderte sie gefaßt: „Kann ich auf Hälfte — ja, kaiserlichen Einfluß rechnen?“

„Freiherr von Rathkay spricht vielleicht in diesem Augenblicke, um seiner Freundin den Weg zu ebnen. — Aber größere Schwierigkeiten sind zu bestiegen. Der Mann Eures Herzens liegt in andern Banden.“

Entsetzt sprang Antonessa vom Stuhle auf.

„Wer ist die Verrätherin, die Abscheuliche, die was mein ich nenne und mit der vollen heißen Gluth meiner ganzen Seele umfasse, mir entreißen will?“

„Clotilde, des alten Bithum Nichte,“ entgegnete der Graf. Antonessa ging, mit sich kämpfend, hin und her und des Grafen Blicke folgten ihr lauernd. „O, helft mir,“ bat sie jetzt, und Thränen trafen ihr in die Augen.

„Wie, wenn wir schon gehandelt hätten?“

Antonessa bebte freudig zusammen, dann ergriff sie die Hand des Redenden und preßte sie krampfhaft.

„Ein Major Sobeltis,“ setzte der Graf seine Rede fort, —



„sonst ein biedrer, tapftrer Mann — sucht für sein Hauswesen eine Frau, und da — haben wir seine Blicke auf Clotilde gelenkt. Mit etwas bei Melem gesättem Mißtrauen war dieser zu bewegen, am Mainesufer hinter Schießbarten zu lauern und eine am Fenster zu Sachsenhausen zwischen Jobelitz und Clotilde unbewußt dargestellte Komödie ließen dem Hauptmann, gebendet durch das Feuer der Eifersucht, sein Täubchen als eine Treulose erscheinen. — Jetzt aber ist's an Euch, den aufgebrochenen Boden ferner zu bebauen. Ihr habt Verstand, an List und Verstellung wird es Euch auch nicht fehlen, und so müßt Ihr, mit unsrer Hilfe, zum glücklichen Ziele gelangen.“

Antonessa's Busen stieg in heftiger Bewegung auf und ab, ihre Augen flammten und die Finger ihrer so schönen Hand zogen sich in krampfhafter Bewegung zusammen.

„Es bleibt mir keine andre Wahl,“ sprach sie endlich mit Entschlossenheit. „Auf schwankem Brete treiben wir Beide im schäumenden Oceane des Lebens. — Sie, oder ich. Um sich zu erhalten, schleudert der Hoffnungslose auch den Bruder in den tobenden Wellenabgrund. — Ich kann nicht anders — denn für mich kein Himmel, wenn ich ihn nicht besitze!“

Eine kleine Pause trat ein, dann fragte sie mit gepreßtem, trockenem Tone: „Was muß ich thun?“

„Ich habe die Karten gemischt zu Euerem Spiele. Der alte Bischof mit seiner Richte wird unten im Saale später erscheinen und — der Major Jobelitz wird seine Heißersehnte an der Hand in die Versammlung geleiten. Mißtrauen ist bei dem Hauptmann gesät, thut desgleichen bei Clotilde und — das Unkraut wuchert schnell.“

„Ich verstehe,“ antwortete das Fräulein, indem sie rasch vom Stuhle sich erhob. „Euer Beistand, und ich will zur Zufriedenheit handeln!“

Der Graf war ebenfalls vom Sitze aufgestanden und Beide verschwanden jetzt, wie sie gekommen waren, durch die in der Feuermauer befindliche schmale Wendeltreppe. An dem Gemache Antonessa's angelangt, führte der enge Pfad noch tiefer hinab.

„Macht Eure Sachen gut,“ flüsterte der Unbekannte und tauchte in das Dunkel hinab. Antonessa aber drückte an die geheime Feder und war mit einigen Schritten wieder in ihrer mattenleuchteten Stube.

(Fortsetzung folgt.)

### Miscellen.

× Ein Engländer hat berechnet, daß 200 Arme mit Maschinen in einem Jahre so viel Baumwolle spinnen, als ohne Maschinen 20 Millionen Arme in vierzig Jahren gesponnen haben würden.

× Des Menschen Wille ist wandelbar, sein Geist noch wandelbarer. Wie verschieden sind nicht die Ansichten des Knaben von den Ansichten des Jünglings, die Ansichten des Jünglings von den Ansichten des Mannes, und wer könnte wohl dafür bürgen, daß er nach einem Jahre alle Gegenstände noch aus dem nämlichen Gesichtspunkte ansehen werde, wie heute? Die künftigen Gedanken des Menschen liegen eben so sehr außer seiner Gewalt, als seine künftigen Empfindungen.

× Was streitet Ihr so viel um den alleinseligmachenden Glauben? — Der Glaube an Menschen ist der seligmachende, keiner ist so unentbehrlich, als er; denn mit seinem Verlust geht auch der Glaube an die Tugend, der Glaube an die Vorsehung, der Glaube an uns selbst zu Grunde.

× B e l l h e i m, den 27. Oktober. Eine seltsame Büffeljagd hatte heute hier stattgefunden. Vor etwa drei Monaten war einem Manne von Zeiskam sein zweijähriges Kind aus der Herde im Dorfe entlaufen, trieb sich in dem benachbarten Walde herum und konnte trotz aller Mühe des Eigenthümers nicht mehr heimgebracht werden. Es zog sich dann bis in die Nähe von Sonderheim, und als es nach einiger Zeit auch dort verschweicht wurde in den Bessheimer Wald, wo man es seit einigen Wo-

chen verspürte. Da es an den Saats- und Rübensfeldern erheblichen Schaden anrichtete, und völlig verwildert, sogar die Leute auf dem Felde gefährdete, so wurde endlich eine förmliche Jagd beschlossen. Der Revierförster sammelte aus den umliegenden Drien eine gehörige Anzahl Schützen und Treiber, welche dasselbe umkreisten und mit mehreren Kugelschüssen erlegten. Der Geschmack des Fleisches war unverändert, dagegen hatte das Thier eine solche Gewandtheit und Schnelligkeit erlangt, daß es über breite Gräben und hohe Bäume setzte und die flüchtigsten Hunde hinter sich ließ, seine Gestalt war viel schlanker, als bei zahmen Rindern, sein Fell glänzend und seine Hufe so fein und glänzend schwarz, als hätte sie ein Drechsler polirt.

× Stürmisches rauhes Wetter macht, daß wir uns zu Hause behaglich fühlen; rohe Begegnung, durch Unwissenheit oder Bosheit erzeugt, erregt das ähnliche Gefühl. Wir werden in uns selbst zurückgeschleucht und freuen uns, daß es dort nicht so tobt, wie draußen.

### Bilder deutscher Kaiser.

(Fortsetzung.)

#### Ferdinand der Zweite. 1619 bis 1637.



Die unglücklichste Zeit, welche Deutschland je gesehen hat und deren Folgen — die völlige Auflösung des Reichverbandes und die Abhängigkeit von dem Einflusse der fremden Mächte — bis auf unsere Tage fortgewirkt haben, die Zeit des dreißigjährigen Kriegs, beginnt mit diesem Kaiser und die Entstehung wie die lange Fortdauer jenes Religions- und Bürgerkrieges ist größtentheils seine Schuld, wie sehr sie auch durch die Verhältnisse seines Lebens gemildert wird. Unter dem Einflusse einer bigotten Mutter, Maria von Baiern, aufgewachsen und dann in der Jesuitenschule zu Ingolstadt erzogen, hielt er es nach seiner innigsten Ueberzeugung für die Aufgabe seines Lebens, mit der Willenskraft und Beharrlichkeit, mit der Klugheit und Einsicht, die ihm in reichem Maße verlie-

hen war, für die Unterdrückung des Protestantismus zu wirken. Darum rottete er ihn schon als junger Fürst mit unerbittlicher Strenge in seinem Steyermark aus und leitete dann an der Seite seines Oheims, des Kaisers Matthias, die ersten Versuche in weiteren Kreisen, rief aber eben dadurch die gewaltthätige Empörung in Prag hervor, die ihm Böhmen raubte und bald alle seine Länder ergriff. Mit festem Muth widerstand er ihr, als sie ihm selbst in der Hofburg zu Wien Gewalt anthun wollte und durch Dampierre's Cuirassiere zur glücklichen Stunde befreit eilte er nach Frankfurt, um sich die Kaiserwürde zu sichern, und von da nach München, um — selbst ohne alle Mittel zum Kampfe — Maximilians und der Lique Hilfe gegen seine meuterischen Unterthanen zu gewinnen. Als er aber nun durch ihn in der Schlacht am weißen Berge Böhmen wieder gewonnen hatte, da schürte er durch die blutigste Reaction den Religionskrieg zu neuen Flammen an, die bald ganz Deutsch-



lant ergriffen. Durch Tilly's, bald noch mehr durch Wallenstein's Siege brach er noch einmal allen Widerstand und stand auf dem Punkte, Oestreich die lange erstrebte volle Gewalt über Deutschland zu gewinnen. Aber auch jetzt brachte er durch das Restitutionsedict die Protestanten noch einmal zur Verzweiflung und trieb sie dem von Norden nahenden Retter, Gustav Adolph, in die Arme, zu derselben Zeit, wo er sich, die Rathschläge der Jesuiten selbst den gelungenen Plänen seiner Staatskunst vorkanzelnd, seines gewaltigen Feldherrn, Wallenstein's, beraubt hatte. Noch einmal rettete ihn seines Hauses altes Glück; Gustav Adolph's Siegeslauf, von dem wiederaufgesuchten Wallenstein aufgehalten, endete bei Lützen und seiner Feldherrn Niederlage bei Nordlingen, zog die mächtigsten protestantischen Fürsten wieder von den Schweden ab; der Prager Friede mit Sachsen konnte leicht der Anfang allgemeiner Versöhnung werden. Aber Ferdinand, der den Einflüsterungen seiner priesterlichen Umgebung gehorchend selbst Wallenstein dem Nordschwert überlieferte, verschmähte auch jetzt den Versuch der Milde und Duldsamkeit und der neu entbrennende Krieg nahm nun vollends durch Richelieu's schlaue Künste und der Schweden barbarische Verwüstungen die Wendung, die ihn mit Deutschlands Schmach und Ruin enden ließ. Ferdinand aber starb mitten im Laufe seiner Verheerungen mit dem redlichen Glauben, nach seiner Pflicht zu Gottes Ehren gehandelt zu haben, der ihm gewiß um so verdienstlicher schien, da er ein Herz hatte, das ihn selbst auf Gustav Adolph's blutiges Koller mitleidige Thränen weinen ließ.

**Württembergischer Geschichtskalender.**

Den 19. Nov. 1805 nahm Kurfürst Friedrich von Württemberg von den Gütern des Johanniter-Malteserordens in seinem Lande Besitz.

**Gespräch zweier Eisenstehler.**

Ein vornehmer Herr ließ aus Versehen sein Taschentuch fallen. Er winkte seinem Bedienten; dieser beeilte sich, das Taschentuch aufzuheben und es seinem Herrn zu überreichen. — Zwei Berliner, die dieß in einiger Entfernung mit angesehen hatten, unterhielten sich über das Ereigniß folgendermaßen:

A. „Warum mag wohl der seine Herr des Schnuppduch nicht altene usfangen, des er noch eenen Bedienten dazu braucht?“  
 B. „Dadrüber wunderst Du Dir? — die Sache werd ich Dir erklären. — Seh Dir mal den Preßpfahl an, un hier dieses Taschenmesser. Das Messer hat een Schanier un ist beweglich (er macht es auf und zu) und der Preßpfahl hat keen Schanier nich, un is also folgendermaßen voch nich beweglich. — Merkste nu, wo ich hin will?“  
 A. „O ja. — Der Bediente hat een Schanier wie'n Taschenmesser in't Kreuz, und is beweglich, un der seine Herr issen Preßpfahl, un folgendermaßen voch nich beweglich.“  
 B. „Du hast et gerathen.“

**Superflus.**

Wie wunderbar ist's doch bestellt,  
 Sprach Superflus zu Better Frizen,  
 Das grad' die Reichen in der Welt  
 Das allermeiste Geld besitzen.

**Navitätenkästlein.**

⊙ Auf Verlangen einer Sängerin mußte einmal der Fußteppich von einer Bühne weggenommen werden, weil dieser ihre Stimme verschlinge! — Ob er davon satt geworden?  
 ⊙ Ein deutscher Hutmacher in NewYork hat in seinem Laden die in manchen Verkaufsfokalen übliche Aufschrift: „Hier wird Alles baar bezahlt“, in folgende höflichere und nicht un-

wizige Form gebracht. Eine Inschrift mit goldenen Buchstaben zeigt nämlich die Frage: „Wer steckt bis über die Ohren in Schulden?“ und darunter die Antwort: „Jeder, der seinen Hut nicht baar bezahlt!“

⊙ In den Bericht einer Behörde an das vorgelegte Ministerium hatte sich ein arger Schreibfehler eingeschlichen. Am Schlusse sollte es nämlich heißen: Weiter haben wir nichts hinzuzufügen. Statt dessen aber hatte der Kopist geschrieben: Weiter haben wir nichts hinzuzufügen. Was der Zufall nicht manchmal macht!

⊙ Ein Berliner Notenstecher bekam ein Heft vierstimmiger Lieder in Arbeit, von denen eines den Refrain hatte: „Ich schwöre treue Liebe Dir.“ Der Bass hatte jedoch nur die beiden letzten Worte: „Liebe Dir“ zu singen. Der Stecher war klug und weise, er wollte nicht in den Fehler seiner Landsleute verfallen, und als der Componist die Correctur erhielt, verwunderte er sich nicht wenig, als der Bass sang: „Liebe Dich.“

⊙ Ein Bauer behauptete, seine Sense sei so scharf, daß, als er solche, an einem Baum aufgehängt, der bloße Schatten derselben einem vorübergehenden Drescher das Bein abgeschuitten habe!!!

⊙ Jemand schrieb an seinen Freund, er möge ihm doch einige Stunden einen seiner Affen borgen. Der Gute konnte aber nicht lesen, und da gerade ein Fremder beim Empfang des Briefes zugegen war, wollte er nach Oeffnung desselben seine Unkunde nicht merken lassen. Er dachte daher einen Augenblick nach, sagte dem Ueberbringer dann: „Geht nur, es ist gut, ich werde zu Eurem Herrn gleich selber kommen.“

Scherzfrage: Welche Herren sind auf einem Balle die freigebigsten?

g v uuuvc uzj zjj uaz zjj uwpv  
 uzluggj zj uuz 'azuzj uwpvj zc :zazuzj

**Charade.**

Wenn des Mittags heiße Strahlen  
 Ueber Feld und Wiesen zieh'n,  
 Mildern sich des Wand'rers Qualen,  
 Kann er in die Erste flieh'n,  
 Dort ertönen frohe Lieder,  
 Muth belebt die matte Brust,  
 Und gekräftigt schöpft er wieder  
 Neue Kraft und Wanderlust.  
 Doch was nun die Letzten nennen?  
 Einen Menschen. Seine Kunst  
 Ist sogleich nicht zu erkennen,  
 Drum erwieb Dir seine Gunst.  
 Und das Ganze kannst Du finden  
 In der Ersten weitem Rund.  
 Aus des Bechers tiefsten Gründen  
 Schürst mich einst der durst'ge Mund.

**Logogryph.**

Mit F. erscheint's bei Freud' und Leid,  
 Mit W. such' es im Meere weit.

**Lesestückel.**

Dieb R Linc R Lieb R S bei n Thaten.  
 sehen  
 Auflösung des Logogryphs in No. 92:  
 Waldhorn, Holland, hold, Ohr, la, o.